Um dian Huaf!

En Buerntschichtal ut diam Suerlanne.

Van Robert Koch.

(Schluß.)

Teerste hüere hei immer hochdütsch, trotzdiam at hei gantt platt küern konn. Sonn Apen. Wat konn hei nu maaken? Hei harr dian Huaf jo schon ut diar Hand gegaft. Dian Blagen betahlern se nu fix fahr Jarre ut, dat gong jo so schön met Installmangeld. Van diam, wat se in diam Hauhnerstall verdeinen dürren. Im Fröhjohr bestarren se sich dann. Nu harre hei nicks mehr te lachen. Die jeder Gesiagenheit teit iahn de Franz, so herre Lene iahr Mann, feuhlen, dat hei nu de Heer was. Am leimesten härre hei ne ganz ut diam Huse, ower dat konn hei nit. Ein Recht was gerichtlich fastgelaggt, un rutekeln leit hei sieck nit. Ower bitter was et doch füar iahn, nu en Fromden schollen und wollen te seihn. Do diam Huarve, de schon stet Johrhunderten in siner Familge was. Ower doch harre hei noch geglomt, dat sine Enkelkinder dian Huaf später iarnen sollen. Ouch dat was verbie.

Düar 'nem Johre song Franz dovan an. Hei woll in't Oldenburgrische. O, ümbrengen härr hei den Käl gekonnt. As ob iahm de Arbeet jemols te schwor gewohn wär. Un sinem Fritz ouch nit. Ower diese, de woll et nit können. Un noch son jungen, kräftigen Käl. Wie harre hei sieck met iahme rüm gestrien. Natürlick, Lene holl met iahrem Käl. As ob Lene nit ut dem Suerlanne stammere, mochte iaht nit do am Huarve fastehollen, wecken iaht doch geiarwet harre. Ower, weiht de Döiwel, wat in dat Wiew gesuhrt was. Dat woll sich ouch nit mehr plogen, woll ouch leiwer düchtige Frau sin. As wann alles nan selwst käme. Wat harre hei nit alles te hören kriegen? „Hei soll sieh üm sine eigenen Saaken bekümmern. De Huaf wär verkofft un domet basta." Sogar dat Denstvolk wor opsäffig giegen iahn. Dat Liawen koan iahm dobie leid wärn. Gewiß, hei konn jo noh Grete gohn, ower de Huaf? Soll hei dian jeden Dag in fromden Hännen seihn? Vielicht verkam hei dann vollständig; denn de nigge Besitzer harte jo van Buerigge keine Ahnung. Nee, nit vam Huarve, — eher — —

Düster was et so langsam geworn un et was Tiet tam Iaten. Schon kam ock Rudolf, de Oelste van dian Trabanten, angeloupen: „Opa, du sollst tam Iaten kommen. Mama hiat schon alles op diam Disch." „Es din Papa ouch do," freig de Olle. „Nee, de es met diam fromden Härn gegohn, nom Rotar", sagte hei. „Fein, Opa, vie trechet fut, int Oldenburgische. Du tühst doch ouck met?" „Nee, ieck blieme hie." „Bie Tante Grete?" „Nee, hie op diam Huarve." „Ja, dat kannst du doch nit, wo de Huaf doch verkofft wät?" „Jeck weit schon, wo, doch dat versteihst du noch nit."

„Jeck denke, vie iatet schon frie, met Franz kann et noch en Wielken duern, bit dat hei hie es," meinte iaht. De Blagen helgen ouk gehörig drin, un probiern dam Uemtüeg. Lene saggte nicks, spuarte iaht diam Olken sine Stemmung? As se gegiaten harren, kam Franz an. Hei was unsiecker un sloug hien un hiär, man konn miarken, dat hei en te viel gehatt harre. „Du fängest wuall an, dian Huaf te verfupen?" freig de Olle. „Bekümmere du dieck üm dine Saaken, die geiht diet nicks an, un wann ieck dat gane Geld verfupe. Ueewrigens, Lene, am 1. Dezember trechet vie ut, dann well Bender dian Huaf üemernlammen. Metgeschleppet wät nicks, ieck lote düarhiar alles versteigern. Vie konnt jo nahtar genaug Rigges koupen." „Ach, du großer Gott, sall dann alles, wat mie leiw un wert was, einfach futgeschmietten wärn?" „Maak doch nit son Quatsch. Et giet jo Geld genaug dofüar." „Ja, Geld, dat es dia Guatt, dofüar geiht du noch üemer Liecken." „Nu ower Ruhe in de Bude, jetzt sie ieck et leid. un füß sall en Donnerkiel drinschlohn. Jeck sie Heer, ün füß hiat nimmes wat te seggen. Jeck brenge et die olle Stockfisch noch die." „Wog et doch, schlog mie doch sofort dout, dann büß du mie doch luas, du dumme Schnösel." Domet gong de Olle op sine Kammer. „Du mochtest iahn ruhig küern loten, Franz," sagte Lene, „diam Olken fällt dat schwor." „Ach Quatsch, dat fällt mie garnit in, hei hiat te schwiegen vüar mie. Wat meinste, Bender hiat mie Achtzindousend Mark utbetahlt, bar op dian Disch, natürlich op en Scheck, domet kann man doch tefrian sin." „Kriet vie dann ouch dian Huaf im Oldenburg?", freig Lene. „Natürlick, vandage het se mie geschrieven, de es jo nit so groat as diese Huaf, dat es ouch egal, de deut ower mehr ut." Vandage herne ieck ouch Grete gedruapen." song Lene wier an, „dat maakere mie Vorwürfe, vie härren guett so lange wachen konnt met diam Verkoup, bit dat de Olle dout was, de maaker et sou nit mehr lange. Jaht woll iahn ower jetzt schon die sieck niammen." „Wann hei et blouß härre, ieck wär frouh, wann ieck dian Olken vam Halse härre, mat man sieck do noch met fromden Volk rümschlohn. Jeck goh jetzt int Berre, de Bender leit diesen Owend manchen Daler springen un dat es nie wahne in de Beine geschlaan. Na, de hiat et ouch tiewrig, de hiat so genaug Lü dobiegekriegen. Gu' Nacht!"

November trock int Land un füllere dat un Blarg met Riewel, fuastkolle Nächte kamen un sachte, ganz sachte soll de erste Schnei. Un eines Muargens, do stonn de Huaf voller Lü. Versteigert soll alles wärn, alles, bout un liewend Inentar vam Brinkerhuarve. Ein Stück nom andern wor die oe Hand gehualt. Zum ersten, zum zweiten, zum dritten!" — de Hamer soll. En Geschrei un en Beien was. Am Tuun stonn de olle Buer. Do, sin Piard. Ouch dat unner dian Hamer? „Dreihundert sind geboten, wer bietet mehr?" Härr hei nu Macht. Met diam Knüppel dreinschlohn möchte hei. Et zucket iahm üaarntlich in dian Fingern. Jetzt kommet sine Möbeln dran. Jedes Stück 'ne Erinnerung, en Stück van sinem Hiarten. Un dat op sinem Huaf? Dat hei sieck sowat beien loten mochte? Grete kam die ihn: „Komm Bader, goh met mie, du bruchst diet doch nit met anteseihn." „Lot mie in Ruh." Un ein Stück nom andern gong weg. „Zum ersten, zum zweiten, — — —" En Beien was üm sinen Besitz. Dat konn hei nit mehr ansehn, hei makere jetzt ein Ende.

Tam Owend gong et, un de olle Buer harre sinen Platz am Tuune verloten. Hei nahm Abschied. Hei vergaht keine Stiee, üeverall bleiw hei ne Wiese stohn. Im Obsthuaf, vüar dian Böimen. Do, de ollen Veteranen, de harr sin Vader noch gesatt. Un de Appelböimkes, de wären noch van iahme. Rundüm lagglen de Länneriggen. Wie saker harr hei de van hie bekieken un sieck dran gefreut. Wiet ächen wären de Biarge. De ollen Eicken, van sinem Besoahr noch gesatt. Tam letzten Male sog hei diet jetzt. Denn wann hei noh Grete gong, nuemols betrat sin Fout wier diese Stie. Oder soll hei Schluß im ganzen maken? Dat wär son Gedanken! Och nee, wat soll dann Grete siegen? Un widder gong hei, in de Schüer. Hei nahm Abschied. Van sinem Plaug. Un de andern Biarktüge alle. De harre hei Johrtiente lang met sieckerer Hand gefouhert. Un nu? Versteigert wärn se worn. dat schiamlickste, wat te denken es. Rone worn se aufgehualt. 'Ne Sünne un 'ne Schande was et. Un durch de Ställe gong hei. Se wären schon lieg. De Diers harren de Köipers sofort meligenouammen. Duch sin Piarrestall was lieg. Do satte hei sie op dian Trueg un mochte sieck erst richtig saathülen. Un widder, dürch de Stuewen. Alles was lieg. Alle Lü wären op diam Huarve. Tam Hiartebrieken was et, so alles utgerühmt te seihn. Blouß op sine Kammer, do harren se iahm alles gelaten. Dat sollen se ouch es probeiert hewen. Hei sadde sieck in sinen Stauhl. Gedanken steigen op. Gedanken an Rache. Sieck selwst blouß ophangen, nee, dann freuern sieck Franz un Lene blouß, dat se iahn luas worn. Dian Huaf metnahmen, dat wär so wat, So gong et. Un sin Entschluß was gepachet. Hei gong nom Balken. De laggte jo en handfasten Strick, dei soll et wuall dauhn. Un do de ganze Roggen. Schar was et drüm, doch et mochte sin. Harr hei och de Füerspöhne? Doch, hei harr se bie sieck. Un jetzt, so hong de Strick guett, jetzt en Ende met allem. Un dat Füer fraht üm sieck. — — —

Im Huarve gang de Trubel widder. Franz leit Schnaps huallen un en Juchhee un en Döllern was dobie, et was te dull. En Dulensach spielte dobie: „Vie versupet unse Oma iahr klein Hüseken." Franz un Lene blouß, dat se iahn luas worn. Dian Huaf metnahmen, dat wär so wat, So gong et. Un sin Entschluß was gepachet. Hei gong nom Balken. De laggte jo en handfasten Strick, dei soll et wuall dauhn. Un do de ganze Roggen. Schar was et drüm, doch et mochte sin. Harr hei och de Füerspöhne? Doch, hei harr se bie sieck. Un jetzt, so hong de Strick guett, jetzt en Ende met allem. Un dat Füer fraht üm sieck. — — —

Im Huarve gang de Trubel widder. Franz leit Schnaps huallen un en Juchhee un en Döllern was dobie, et was te dull. En Dulensach spielte dobie: „Vie versupet unse Oma iahr klein Hüseken." Franz un Lene blouß, dat se iahn luas worn. Dian Huaf metnahmen, dat wär so wat, So gong et. Un sin Entschluß was gepachet. Hei gong nom Balken. De laggte jo en handfasten Strick, dei soll et wuall dauhn. Un do de ganze Roggen. Schar was et drüm, doch et mochte sin. Harr hei och de Füerspöhne? Doch, hei harr se bie sieck. Un jetzt, so hong de Strick guett, jetzt en Ende met allem. Un dat Füer fraht üm sieck. — — —

Das Wörterbuch der westfälischen Mundart.

Auf dem Gebiet der Heimatpflege marschiert die Provinz Westfalen ohne Zweifel mit an der Spitze. Nur in einer Beziehung sind wir im Rückstande, nämlich mit der Arbeit an dem Wörterbuch der Mundart der Provinz. Vor dem Kriege hatte die historische Kommission dem verstorbenen Geheimrat Professor Jostes den Auftrag für ein westfälisches Wörterbuch gegeben. Da kam der Krieg, der diese Arbeit ganz brach legte. Inzwischen ist auch Professor Jostes gestorben. Nach dem Kriege hat ein Jostes-Schüler, Dr. Baader, jetzt Professor in Nymwegen (Holland), die Sammelarbeit für ein westfälisches Wörterbuch aufgenommen. Es ist aber klar, daß ein Einzelner mit dieser Arbeit nicht fertig werden kann. Es darf auch nicht Lückenhaftes und Ueberhastetes herauskommen. Deshalb wünschten mehrere Fachgelehrte aus wissenschaftlichen Gründen, daß die gesamte Sammelarbeit für das Wörterbuch wieder auf breitere Grundlage gestellt würde. Der Westfälische Heimatbund, die Historische Kommission und verschiedene namhafte Germanisten der Provinz wollen nun die Sache kraftvoll fördern. Manche Vorbereitungen sind schon getroffen. Professor Dr. Hübner, Germanist an der Westfälischen Wilhelmsuniversität, will die Vorbereitungsarbeit auf breiter Grundlage organisieren und aufbauen. Der Westfälische Heimatbund hat sich schon mehrfach mit dieser wichtigen Aufgabe befaßt und will sie tatkräftig fördern. Das Erste, was der Westfälische Heimatbund tun will, ist der Neudruck des Woestenschen Wörterbuches der westfälischen Mundart. Dieses Buch kann den Sammlern als wertvolles Hilfsmittel dienen. Dr. Nörtenberg. Iserlohn, hat eine kritische Durchsicht und Berichtigung des jetzt vergriffenen Woestenschen Wörterbuches vorgenommen. Der Verlag Soltau, Norden, wird einen photomechanischen Neudruck des Buches zunächst herausbringen. Es ist natürlich erwünscht, daß dieser Neudruck genügend Abnehmer findet. Für Schulen, die ja neuerdings auch die Pflege der Mundart kräftigst betreiben wollen, wird dieses Wörterbuch sehr wertvoll sein. Doch dieses ist ja nur eine vorzubereitende Arbeit für das große westfälische Wörterbuch, das allmählich herauskommen soll. Wir dürfen in Westfalen gegenüber andern Provinzen nicht im Rückstand bleiben.

Ut diam Biekästken.

Et es ne dulle Tied, in wecker vie Lü liawet. Jäden Menschen spauket äin Wohrt im Häernshasten rümme, un dollemer prakesetzt hei diän ganzen Dag no, at wann et sin Hiärguott wär. Bi diän jungen Wechtern hett dat Woort „Bubikopf". Sou en ünsech zweifilbig Wörtken maket täne helsch, wat te dauen, wann se ut diär Nähstuewe kommet un setet Nia, wecket alt sou en Bubikopf hiätt, dann muelt se kein Owendiäten un surket im Berre. Dat Wörtken Lött me keine Ruhe, bis de Vader un de Mouder futfört, dann hitt dat Wörtken sinnen Willen. Gutsken geht nom Frauliefriseur, un dei arme Säile hiat Ruhe. Viell schlimmer was et met diäm Woore, wat diäm Daktdecher Schulte dachdüglek dürch diän Kopp ging. Schulte was noch en Käl, wan diärr gurren ollen Zuatte. Hei ging noch met diäm blolienen Kiell int Duorp taum inkopen. Hei hol sieck en paar Kähne tavm Ungerholt, süß verdeinte hei sieck noch en bittken Geld met diäm Daktdecken. De mäetsen Buren harren keine Strohdäcker mä. Owwer wecker noch ent harr, dei heil et schön in Uornunge. Et güft nix üewern gut Strohdak. Diätrümme ging Schulte oh met groter Liebe un Suorgfolt te Wiärke, un de Blagen kännen am öisten Dage telate in de Schaule, will at se sou lange tauseihen harren. Dat Wort ower, wat unjerm Decker im Koppe spuarkere, dat lurre sou: „Finanzamt!" Mone moche hei met sienen Bäukern dohienne. Oppem Wiägge vam Bahnjuawe üwerlache hei, watte diän Beamten sien woll, twäi-, dreimol sache hei et sieck im stillen füör, domett hei et nit vergat. Aß unse gurre Decker nu am Schalter en Billsett lösen wull, was täme so bullerig am Koppe, dat hei sagte: „Vierte Finanzamt!" Dei Lü lächter iämme fünterten, dei Käl met diän blanken Knöpen üchterm Finster ower gasse iämme ne richtige Fahrkarte, nämlik veärte Klasse no Lünsche.

*

August Utem Dahle gung siet Johren int Balbertsche non Fraulüen. Hei harr do en Wecht im Sinne, dat besat ne böise Oelsche. Wann August kam, nahm sei de Strickhuase, satte sieh int Friggestlüenken bin namen Uawen un stridere. Sei harr iarrer Dochter en rächt rieken Jungen tauedacht, un obgliek dei beien siek äinig wären, harr de Oelsche luter wat an diam Jungen uttesetten. Enmuol wos hei te pingelich, en Burenjungen draff nitt hochdütsch küern, meinere sei. En andermuol harr hai siek nit driest genaug emaket. Vrache hai sinnem Wechte ne Tute Tedeliikes met, sou küre sei vam verschneieten Burenjungen. Oh sienem Hämmdag sunnte August op ne Lift. Hei harr en Sparkassenbauk met daulend Dalern, wou nümmes wat van wuste. Dat slaft hai bi diar nächsten Friggeroot in de Tasche un leit et stillschwiegens oppem Staule lian. Dann gung hai swallgemott haime und leit unsern Hiärguot wollen. Non paar Dagen leit hai im Duarpe et Piätt beschloen un kam taufälligerwiese süörr diar bekannten Düär hiär. Do kloppete de Oelsche ant Finstern un sache, indiäm se met diäm Finger winkete: „Het Sei nix vermisset?" „Jo, iek seuke alt en paar Dage an mienem Sparkassenbauke, dat es doch niamlek nit hie lienbliewen?" De Oelsche was nu ase ümmekahrt. Se huallere de Koffsemüelle, gung in de beste Stuewe, nahm von diän Koffeebühnen, dei se mooten taum Blückenbeseuk metniämen woll un makete August en guelt Köppchen Koffee. As de glückliche Frigger sutt was, nahm de Moder iarre Dochter alläine un lustere iore int Ohr: „Niemm iämme men jou, hei es jo rieker ase iek dacke."

Verantwortlich: Ernst Lorenzen in Hagen.
Druck und Verlag: Gustav Butz in Hagen.

Hagener Heimatblätter

Monatliche Beilage zur Hagener Zeitung

Nr. 3 März 1927

Das Rathaus in Bocholt in Gefahr.



Einst war es der Stolz der Bürgerschaft in größeren und kleinen Städten ein stattliches Rathaus zu besitzen, das allen sichtbar die Selbständigkeit und Macht, sowie den Wohlstand der Gemeinde zur Anschauung brachte. Vor allem in den Rathausbauten hat ja der gotische Stil neben den herrlichen Gotteshäusern seine größten Triumphe gefeiert. Jedermann kennt das Glanzstück gotischer Baukunst auf diesem Gebiete, das viel bewunderte Rathaus in Münster. Ein Prachtbau der Renaissancezeit aber, mit dem sich kein anderer in den mittleren Städten Norddeutschlands messen kann, ist das Rathaus Bocholt. Aber es teilt das Schicksal der erst in jüngster Zeit in ihrer ganzen Schönheit entdeckten Wasserburgen des Münsterlandes; wenn sich auch Kunsthistoriker mit ihm wiederholt eingehend befaßt haben, in weiteren Kreisen ist es noch viel zu wenig bekannt und gewürdigt.

Jedem fremden Besucher der Stadt, der nur irgendwie Auge und Empfinden für edle Bauformen hat, fällt beim Betreten des Marktplatzes das kunstgeschichtlich hochbedeutsame Bauwerk auf, so daß er gebannt den Schritt hemmt und voll Interesse die malerische Schauseite betrachtet. In einer Front von fast 25 Meter schließt diese Langseite des freistehenden Gebäudes die Westseite des Marktes ab und verdeckt die Choransicht der Georgskirche, so daß nur der barocke Turmhelm das hohe Rathausdach überragt. In seiner ganzen architektonischen Anlage, sodann in der Verbindung von Backstein- und Hausteinbau, indem die Mauerflächen aus Ziegelsteinen, die Architekturteile aber aus Baumberger Sandstein bestehen, verrät es den Einfluß der in Holland ausgebildeten eigenartigen Richtung des Renaissancestiles. Und das ist ja bei der Lage der Stadt und der regen Beziehungen der Bürgerschaft zu den benachbarten holländischen Städten nicht verwunderlich.



Von gewaltiger überraschender Wirkung ist der von neun Arkadenpfeilern mit vorgesetzten ionischen Säulenschaften gebildete Laubengang, der sich durch die ganze Länge des Erdgeschosses hinzieht. Nach dem Urteile eines Kunstschriftstellers ist dieser Laubengang „in seinen Verhältnissen und Gliederungen außerordentlich edel empfunden und gehört in seiner eigenartigen Anlage jedenfalls zu dem Besten, was die deutsche und holländische Renaissance geschaffen hat." Die Seitenflächen der Pilaster und die unteren Teile der Säulen sind mit dem reichsten Ornament in immer wechselnden Formen geschmückt. Die Säulenstellung der Laube findet in den beiden oberen Stockwerken ihre Fortsetzung durch schlanke korinthische Halbsäulen und nach unten sich verjüngende Pilaster. Durch diese senkrechte Gliederung der Front, sodann durch den Aufbau eines außerordentlich reich behandelten Giebels in der Mitte und durch schwache Betonung der Teilungsgesimse der Geschosse hat der Baumeister eine bedeutende Höhenwirkung erzielt. Zwischen den Halbsäulen und Pilastern über den Bogenöffnungen liegen jedesmal die Fenster in Sandsteinrahmen, ursprünglich mit gotischen Kreuzpfosten und überwölbt von einem eigenartigen flachen Korbbogen. Das oberste Gesims am Dachansatz ist durch Kragsteine mit Löwenköpfen und vor allem durch die schöne Balustrade — gleichfalls ein holländisches Motiv — besonders hervorgehoben.

Einen wirkungsvollen Abschluß erhält die Frontseite durch den reichgegliederten und ornamentierten Giebel, dessen Seiten durch die prächtigen Voluten der Treppen, durch die an den Ecken wie Fialen aufragenden Spitzsäulen und durch die auf der Balustrade stehenden antiken Krieger eine lebhaft bewegte Umrißlinie von großer malerischer Schönheit bilden. Das Mittelfeld des Giebels über den beiden Fenstern zeigte einst ein Hochrelief den Drachenkampf des Stadtpatrons St. Georg, flankiert von zwei heraldischen Löwen. Ueber dem Stadtwappen im obersten Felde erhob sich ehemals als Bekrönung des Ganzen das freistehende Standbild der „Gerechtigkeit" mit Schwert und den vorgehaltenen Erker angedeutet, der in reichster und zierlichster Ornamentik ein zweites prächtiges Schmuckstück der Schauseite bildet. Infolge ihrer Lage unter die Bogenhalle konnten die Eingänge — es waren ursprünglich fünf — keinen reichen Schmuck erhalten; schlichte Pilaster tragen den mit lateinischen Inschriften versehenen Architrav und das reicher verzierte Giebelfeld. Ziemlich schmuckios sind die Schmalseiten (10½ Meter breit) des Baues nach Norden und Süden gehalten. Nur dünne Gesimse und eigene Architrave, welche die Fenster mit ihren Steinrahmen und Korbbögen unterbrechen und beleben die dunkelroten Backsteinwände. Malerisch wirken auch hier die schön geschweiften Giebelseiten.

Diese prächtige und hochbedeutsame Schöpfung des Renaissancestiles ist in den Jahren 1618 bis 1621 entstanden, zu einer Zeit, wo sich die Stadt von den schweren Wunden des niederländisch-spanischen Krieges noch nicht erholt hatte und der unheilvolle 30jährige Krieg eben begann, der auch unsere Gemeinde an den Rand des Verderbens brachte. Die Bürgerschaft hatte sich durch den Bau in große Schulden gestürzt; denn da die freiwilligen Spenden zum Neubau nicht ausreichten, mußten über 10 000 Taler aufgenommen werden, deren Tilgung der Krieg und seine Folgen unmöglich machten.

An allen Schicksalen der Stadt hat das Rathaus seitdem seinen Anteil gehabt. Es sah das kaiserliche und hessische Kriegsvolk in seinen Räumen und die steigende Not und Sorge der Bürger in den 17 Jahren der Besatzung; es mußte gar dem Herzog von Württemberg, dem Stadtkommandanten, 1646 als standesgemäße Wohnung dienen; es erlebte mit im Laufe der Jahrhunderte den Niedergang und auch wieder das langsame Emporblühen des wirtschaftlichen Lebens. Aber auch an ihm selbst ging die Zeit nicht spurlos vorüber. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts zeigten sich die ersten bedenklichen Zeichen der Verwitterung des Hausteines, so daß 1786 die Bürgerschaft zu einem freiwilligen Beitrage aufgefordert wurde, „da das so kostbar erbaute Rathaus sowohl inn- als auswendig augenscheinlich einer Reparation bedürfe, deren Kosten aus Stadtmitteln gänzlich nicht bestritten werden könnten."

Seit 1840 waren die Obergeschosse an das Königliche Amtsgericht für unbestimmte Zeit vermietet, und die Innenräume wurden durch Um- und Einbauten vollständig verunstaltet und die künstlerische Wirkung der Front durch Beseitigung der Kreuzpfosten und alten Bleiverglasung zerstört. Später waren alle Bemühungen, das unglückliche Mietsverhältnis zu lösen, Jahrzehnte lang vergeblich. Immer lauter schrie die fortschreitende Verwitterung der Außenseite um Abhilfe, und wiederholt wurden denn auch seit 1872 umfassende Erneuerungsarbeiten an einzelnen Teilen des Baues vorgenommen.

Als 1911 endlich das Gericht das Stadthaus ge-

Nr. 66.

durch di

Schiele und Keudell
minister für die
einstweilen abgela
willigung des Rei
Der wahre Sieger

Coolidge. —

Im deutschen
eingelne Minister
tungen zu vertreten
minister Dr. Curtius
Innenminister Dr. Külz
Ministerialdirektor Dr. Pünder
ständige Vertreter des Reichskanzlers
schränkung der Zahl der Ministerien
Lebensmittelversorgung
allerdings bedenklich
stärkte Erzeugung
zinsen für die Dauer
wenn der Minister
Tage dem Regierungschef
dieser Zeit für die Dauer
beigepflichtet mit
möglich) allgemein
konnte sich im
Ausführungen
Hausbesitzer
Verantwortung zu übernehmen
Ministerialdirektor
Verfassung
Verhältnisse
Regierung und
Ministerium
Verhältnisse
Regierung
Verhältnisse
Regierung
Verhältnisse
Regierung